

Lehrstück und Streitfall: Ernst-August-Platz – Bahnhofsvorplatz in Hannover

Hille von Seggern
Timm Ohrt

Zur Planung und zum Aneignungsprozess

Unter den Stichworten „Lehrstücke und Streitfälle“ – so die Tagung „Öffentlicher Raum und Stadtgestalt“ in Chemnitz – hat die Umgestaltung des Ernst-August-Platzes in Hannover einige interessante Aspekte: Daran lässt sich erstens beispielhaft die mögliche Rolle eines „tradierten“ Freiraumtyps innerhalb des öffentlichen Raumes einer Stadt diskutieren. Zweitens lassen sich am Beispiel des unentgeltlichen „Sitzens auf Stühlen“ auf dem Platz Erfahrungen aus dem „Streit“ um die Aufenthaltsfunktion ziehen. Drittens bieten Notwendigkeiten und Möglichkeiten des Private-Public Partnership sowohl in der Umgestaltung als auch in Betrieb und Aneignungsprozess Diskussionsstoff. Viertens kann unter dem Begriff der Atmosphäre die Bedeutung von Gestaltung diskutiert werden. Und fünftens kann die Rolle einer respektvollen – besser wertschätzenden – Grundhaltung und Aufmerksamkeit für lebendige sozial-räumliche Qualitäten im Entwurfs-, Realisierungs- und Aneignungsprozess betrachtet werden.

1 Die Planung

Zur Geschichte des Platzes

1843 waren Bahnhof und Platz entstanden, damals noch „vor der Stadt“ gelegen. Der Bahnhofsvorplatz erhielt früh als eine der Laves'schen Planungen seine eigenwillige fünfeckige Form und sternförmige Wegeinbindung in die Stadt. Zunächst als Schmuckplatz mit gartenkünstlerisch gestalteten Elementen und dem Ernst-August-Denkmal (1861) vor allem der Repräsentation dienend, entwickelte sich der Bahnhofsvorplatz immer mehr zu einem Teil der Innenstadt und auch immer mehr zu einem Verkehrsplatz – seit in den 1970er Jahren, vorangetrieben durch den U-Bahnbau und den Bau der sog. Passarelle, Süden und Norden des Bahnhofs in der Minus-Ebene für Fußgänger verbunden wurden.

Zum Auftrag

Nach langem Diskussionsprozess hatten sich Bahn und Stadt u. a. durch den Druck der bevorstehenden EXPO auf die Umgestaltung geeinigt. 1988 erhielt das Büro Ohrt-v.Seggern Partner von Stadt und Bahn den Auftrag. Er umfasste die Platzgestaltung ohne Informationspavillon und Fahrgastunterstände für die Straßenbahn. Vorgegeben waren die Individualverkehrsführung, die Führung und Materialien der Straßenbahn, Anzahl und Ort von Taxen- und Parkplätzen, die Anzahl an Fahrradstellplätzen (mit ADFC Abstandsvorstellungen), der Erhalt der Bäume und ein Kostenrahmen.

Aus den entwickelten Alternativen wurde eine ausgewählt und realisiert.

Bahnhofsplätze – und Ernst-August-Platz

Der Bahnhofsvorplatz einer Großstadt, vor allem mit einem zentralen Umsteigebetrieb wie in Hannover, ist auf jeden Fall ein Durchgangsort für extrem unterschiedliche Menschen. Immer ist der Bahnhof mit seinem Vorplatz auch ein Sehnsuchtsraum für Reisende und Heimatferne. Und immer gibt es im Zusammenhang mit dem Reisen, Ankommen, Abfahren, Umsteigen – auch in andere Verkehrsmittel – Möglichkeiten zum Verweilen, Warten, Essen, Trinken und Einkaufen. Manchmal beherrschen Szenen und Milieus Teile von Bahnhofsplätzen. Bahnhofsplätze sind Verkehrsknoten, und meistens dominieren der Fahrverkehr oder zumindest die Umsteigevorgänge. Bestenfalls ist ein Bahnhofsvorplatz eine Visitenkarte für die Stadt und zugleich ein angenehmer Aufenthaltsort, der über einen Zwischenstop hinaus einlädt. Letzteres aber, dass Bahnhofsplätze zugleich beliebte Stadtplätze sind, ist selten.

Wir wollten einen Raum gestalten, der einen förderlichen Rahmen für eine lebendige Aneignung bietet und eine anregende Balance zwischen den zu erwartenden unterschiedlichen Menschen, Verhaltensweisen und Nutzungen.

Ein Bahnhofsvorplatz kann auch ein beliebter Stadtplatz sein, wenn ...

Prof. Dr.-Ing. Hille von Seggern
Universität Hannover
Timm Ohrt
Architekt / Stadtplaner
Ohrt-v.Seggern Partner
Architektur, Städtebau, Stadtforschung
Bleickenallee 14
22763 Hamburg
E-Mail: Ohrtsegger@aol.com

Lageplan
Ernst-August-PlatzSkizze: Ohrt-v.Seggern-
Partner, Hamburg

Gelassen sollte der Platz funktionieren und zu Aufenthalt und Kommunikation verlocken, eine Tages- und Nachtatmosphäre von großstädtischer Freundlichkeit, Großzügigkeit und Sicherheit ausstrahlen. Um das zu erreichen, war uns ein weiter, freier Platzraum (20 000 m²) wichtig. Er sollte für die bekannten Anforderungen geeignet sein, erkennbar bis an die Gebäude reichen und die besondere Form, den Zusammenhang zur gesamten Bahnhofsanlage und die sternförmige Einbindung in die Stadt ahnen lassen. Der Platz sollte weiträumig und klar gefasst wirken.

Als Mittel, die gewünschte Nutzung, Atmosphäre und Anregungsqualität zu erreichen, galten uns:

- eine einheitliche Pflasterung, mit einem den gesamten Platz bis auf den ehemaligen Gehweg am Platzrand übergreifenden diagonalem Raster, wenig Einbauten, Verzicht auf den Passarellen-Abgang in die -1-Ebene und stattdessen eine lichtdurchlässige Decke in der Platzmitte. (Später wurde nur eine Reduktion der Öffnungsbreite durchgesetzt.)
- ein Lichtnetz von Platzrand zu Platzrand mit nur vier Masten in der Platzmitte (diagonales Netz, Maschenbreite 17 m, Höhe 13 m, 55 Leuchten),
- ein helles Pflaster, u. a. wesentlich für die nicht blendende, mit der Reflexion der Pflasterfläche arbeitenden Beleuchtung, „bei der Himmel sichtbar bleibt“,
- zusätzlich eine Reihe niedriger Einzel-leuchten vor den Gebäuden am Platzrand und zurückhaltende Anstrahlung der Fassaden,

- zwei sichelförmige, ebenerdige „Wasserwälle“ (ca. 24 m lang und bis 1,70 m hoch) und Brunnen in den beiden „Platzecken“ Südost und Südwest, die den Zusammenhang über das Thema Wasser und Geräusch herstellen,
- eine nächtliche Betonung der Brunnen durch Bodenbeleuchtung,
- ein assoziativer Bezug zur Geschichte von Bahnhof und Platz: eher „eleganter“ Stein, Stahl in „technischem“ Aussehen und netzförmig; ein Platzraumverständnis, das das Bahnhofsgebäude und die Bahnanlage als Mitte im gesamten beidseitigen Bahnhofraum interpretiert; die Anordnung der Brunnen an Orten der ehemaligen Grünanlagen,
- Raum zum Stehenbleiben, Langsamgehen, Warten und Sitzen vor den Gebäuden am Platzrand oder am Wasser, Wasser zum Spielen und als Blickfang, loses Gestühl, Poller, die auch zum Sitzen und für Gepäck geeignet sind.

Die Kunstproduktion „Musikschacht“ (eine Tages- und eine Nacht-CD) entstand im Prozess, als mal wieder etwas „unterirdisch Notwendiges“ an die Oberfläche musste. Warum nicht das unverständliche Unterirdische zu einer bewussten Irritation nutzen?

Stühle für alle auf dem Platz?

Der Vorschlag, loses Gestühl auf dem Platz anzuordnen, wurde zum „Stein des Anstosses“: Diskutiert wurde, ob ein Bahnhofsvorplatz nicht nur ein Durchgangsort sei und keine besonderen öffentlichen Aufenthaltsangebote benötige. Letztlich setzte sich die Interessengemeinschaft Innenstadt mit der Ablehnung von Stühlen durch: Bahn und Stadt schlossen sich an.

Motiviert durch den Ärger und das Unverständnis darüber, entstand die Idee, einen Sommer lang als Experiment Stühle auf den Platz zu stellen und deren Benutzung (und anderes) im Rahmen einer wissenschaftlichen Pilotstudie¹ zu beobachten. Die Universität Hannover übernahm die Finanzierung. Doch obwohl Organisation und Finanzierung möglich waren, scheiterte – nach anfänglicher Zustimmung – auch dies an der Angst der Interessengemeinschaft, hier könnten die „falschen Leute“ sitzen. Da inzwischen der Sommer vorbei war, beschränkten wir uns auf ein eintägiges Experiment an einem schönen Septembertag, bezogen auf das Sitzen.

(1)
Hille von Seggern, Wulf Tessin:
Pilotstudie Ernst-August-Platz

2 Zum Aneignungsprozess – die Pilotstudie

Dank dieser Pilotstudie gibt es einen guten Überblick über Platznutzung, Platzwahrnehmung und Hinweise zur aktuellen Diskussion um den öffentlichen Raum.

Die Studie wurde unter Einsatz eines Methodenmixes aus

- Fotodokumentation (systematische Überblickserien und Einzelaspekte, Bewegung und Aufenthalt durch Langzeit-, bzw. Doppelbelichtungen vom 3. Stockwerk des Bahngebäudes),
- standardisierten Verhaltens- und freien Beobachtungen an ausgewählten Orten (Brunnen und Musikschacht) sowie zu ausgewählten Verhaltensweisen (Essen und Trinken),
- materiellen wie personellen Experimenten zum Sitzen (loses Gestühl am Brunnen) und zu Gesprächseröffnungen und Gesprächsthemen zwischen Fremden sowie
- Gesprächen über die Atmosphäre² des Platzes mit Laien und, als Vergleich, in Aufsätzen von Studierenden der Landschaftsarchitektur erstellt.

Die Platznutzung

Im Ergebnis zeigen sich eine Gelassenheit in der Raumnutzung, genügend Raum und Sicherheitsgefühl:

Fußgänger können sich in den Strömen in „Schnelle“, „Langsamere“ und „Stehenbleibende“ aufteilen, sie können ausscheren. Auch mit den querenden Radfahrern gibt es selten Konflikte. Lediglich die trotz des inzwischen eröffneten Fahrradparkhauses in Mengen abgestellten Fahrräder bilden unangenehme Barrieren. Fast immer sind männliche und weibliche Anwesende in gleicher Anzahl vorhanden. Skater und Rollerfahrende sind in der Minderheit.

Selbstverständlich wird der Bahnhofsvorplatz vielfach als Aufenthaltsort zum Sitzen genutzt – unter jeder nur möglichen Bedingung, einschließlich des Bodens. Mit Blick auf das Platzgeschehen auf den günstig zur Sonne gelegenen Caféplätzen oder im 2. Stock beim Eis zu sitzen veranlasst auch Menschen zu gezielten Besuchen, wie in Gesprächen deutlich wird.



Bewegung und Verweilen



Sitzen auf dem eigenen Koffer



Sitzen am Fuße des Ernst-August-Denkmal

Fotos: M. Stmadova, G. Borstelmann



Sitzen auf Stühlen am Wasser



Das Wasser: Für Kinder ein „Muss“

Mit dem Test, an einem Sommertag leichte, bewegliche Stühle am Wasser aufzustellen, und dem „Kommunikationsunterstützer“ Wasser zeigt sich der wahre Genuss des (unentgeltlichen) Sitzens, Redens, Sehens und Gesehenwerdens: Die Sitzenden sind nach Alter, Geschlecht und Gruppenzugehörigkeit gemischt; die Verweildauer nimmt zu (bis zu einer Stunde); und insbesondere ältere Menschen und Eltern, die von ihren Kindern zum Wasser „gezogen“ werden, freuen sich über die Stühle. Zugleich scheint ein erheblicher Druck vorhanden zu sein, sich anständig zu benehmen, so dass die Befürchtung der „falschen“ Aneignung vermutlich überflüssig ist. Auch das Abräumen der Stühle in spielerisch bestimmter Form gelingt leicht.³

Essen und Trinken findet beiläufig, im Gehen statt; offen bleibt, ob gewollt oder auch aus Mangel an Sitzgelegenheiten.⁴

Das Wasser der beiden ebenen Brunnen ist anregend für Gespräche, für Blicke, für unterschiedliche Späße und für Kinder ein „Muss“: Die Kleinen beginnen z.B. das niedrige Wasser zu überspringen und gehen mutig zu dem höheren weiter. Manchmal kommen Eltern gezielt mit Kindern zum Wasser.

Die Musik aus dem Schacht hat eine andere Art der Anregung: Einer Irritation folgen oft ein unwillkürliches Lächeln, eine Bewegung, ein paar Tanzschritte – und weil diese Reaktion unwillkürlich erfolgt, kommuniziert man sie häufig fast „ertappt“ mit anderen Anwesenden. Manchmal wird genau geforscht, manchmal wird die Musik ignoriert, bisher haben wir erst eine ärgerliche Reaktion beobachtet.⁵

Gespräche zwischen Fremden, die experimentell „inszeniert“ wurden, sind offenkundig bei sehr vielen Menschen beliebt. Sie müssen freundlich sein. Die Kunst des Normbruchs – „mit Fremden spricht man nicht“ – muss man einigermaßen beherrschen. Es gelten immer noch die überwiegend gleichen Regeln und Inhalte für den Beginn, wie sie vor allem D. Obermaier Anfang der 1970er Jahre in Anlehnung an Goffman herausgearbeitet hat⁶: Themen sind das Wetter, kleine Kinder, Hunde, Ereignisse, Veränderungen – alles hat einen Situations- und Ortsbezug. Man kann auch gemeinsam Beobachtetes kommentieren, im schicklichen Rahmen. Es ist im Allgemeinen leicht, ins Gespräch zu kommen. Die Inhalte ins Private, auch Intime auszuweiten, geht zwischen Gleichaltrigen und Menschen einigermaßen gleicher Sozialschicht, die Verwendung von Umgangssprache hat zugenommen, körperbezogene Themen sind wenig tabuisiert, Körperhaltung und Kleidungen sind informeller geworden.

So zeigen sich zwar viele der in der Literatur beschriebenen und oft negativ betonten Veränderungen wie Informalisierung, Intimität, Kulturverlust, Individualisierung und Verlust urbanen städtischen Verhaltens bürgerlicher Prägung. Doch ist zum einen das Ausmaß der noch gültigen Normen auffallend und, wichtiger, Gewinne der Veränderungen scheinen auf: Verhaltensvarianten, Mobilität von Verhaltensweisen statt strenger Ortsgebundenheit: „Hinterbühne“, „Vorderbühne“ (Goffman), „privat“ und „öffentlich“ werden variiert.

(2) Atmosphärebegriff im Sinne von Gerd Böhme; u.a. Böhme, Gerd: Anmutungen. Über das Atmosphärische. – o.O. 1998

(3) Das Experiment wirklich einen Sommer lang durchzuführen ist immer noch verlockend.

(4) Auch damit ließe sich gut experimentieren, z.B. ob und wie eine „Kultivierung“ dieses „enthauslichten Essens“ (wie u.a. Hanno Rauterberg dies vielleicht mit Abneigung benennt, Die Zeit v. 10.01.2002) gewünscht wird.

(5) Als die Musik während der Umbauzeit der Passarelle und eines Wasserschadens verstummte, entstand eine Initiative „Gullymänn soll wieder kommen“ mit Unterstützung der Lokalpresse.

(6) Obermaier, D.: Möglichkeiten und Restriktionen der Aneignung städtischer Räume. – o.O. 1980; Goffman, E.: Wir alle spielen Theater. – o.O. 1969



Tag-Atmosphäre



Nacht-Atmosphäre

Fotos: Karl Johaentges, Hannover

Man könnte von einer Verschiebung zu mehr individueller Verhaltenskompetenz sprechen – ohne dies wiederum als Psychologisierung zu bezeichnen. Statt fester Orte und Normen werden „Situationen“ mobil. Die Frage scheint viel mehr: Wie erwirbt man diese Kompetenzen, wer verliert dabei und wer braucht was? Erweiterte Verhaltenskompetenzen sind erforderlich, die über die hinausgehen, die schon z. B. für die traditionell schwach ausgeprägten Sanktionsmöglichkeiten im öffentlichen Raum notwendig sind.

Die im EXPO-Sommer extreme Präsenz von Ordnungshütern, kombiniert mit der übersichtlichen Helligkeit – vermutlich weniger die fehlenden Sitzgelegenheiten, denn auch auf dem Boden lässt es sich sitzen – haben ohne Zweifel zu einer Ausgrenzung von Personengruppen geführt, die vorher dort anwesend waren („Man muss sich hier ganz schön gut benehmen, damit die einen nicht ansprechen“); keine Szene, kein Milieu dominierte, auch nicht in Teilen des Platzes. Ausgegrenzt wurden übrigens auch ältere Menschen durch fehlende Sitzgelegenheiten.⁷

Sitzgelegenheiten als einfache, kommunikative, großzügige Sommernutzung an den Brunnen werden von vielen Menschen vermisst.

Die Atmosphäre

Besonders interessant waren die Gespräche über die Atmosphäre des Platzes und die Aufsätze der Studierenden.⁸

Es kristallisiert sich eine deutlich überwiegende Wahrnehmung einer freundlichen, gelassenen, heiteren, hellen Grundstimmung heraus, die dem Raum zugehörig empfunden wird. Sie schwankt wenig aufgrund eigener Befindlichkeit, äußerer Veränderungen oder anwesender Personen. Zum Teil wird sie mit „südlich“ oder „weit“ akzentuiert, Betonungen gelten für nachts, vor allem an lauen Sommerabenden, „romantisch ein wenig“, „das Licht“ eher ungenau, „die Lebendigkeit des Wassers“, „der Spaß am Musikschacht“. Die gleichen Bezüge für das Positive werden bei einer geringen Anzahl von Menschen zum extrem Negativen: statt „weit“ „leer“ und „öde“, statt „hell“ „kalt“. Bezüge werden hergestellt zum hellen Pflaster, zum weiten Raum, zur Geschlossenheit, zur Beleuchtung, zum Wasser und manchmal zur Musik. Konstituierend sind die anwesenden Menschen: von „anregend“ bis „fast zu wenig bunt“, „entspannt trotz vieler Menschen“ und sehr selten „zu hektisch“. Die Abwesenheit von Punks, Obdachlosen, von bestimmten Szenen oder Milieus wird ambivalent zwischen Freude an der Sicherheit, Wunsch nach „Bahnhofsszene“ und Ärger über die Verdrängung kommentiert.

(7)
Die jetzt von der Stadt auf etliche Steinquader montierten Holzaufgaben sind zwar nicht so schön, aber ein Sitzgewinn.

(8)
Bei den 54 Gesprächen handelte es sich um beiläufige Gespräche, nicht um Interviews, und nur bei Nachfrage gaben sich die Gesprächsführenden als professionell Interessierte zu erkennen.

Rhythmen, Geschwindigkeiten, Geräuschbilder, Tag- und Nachtaspekte: Viele Bilder, Assoziationen, Symbole und Vergleiche bieten reichhaltige Vertiefungsaspekte zum Thema.

Angehende Fachleute und Laien haben eine sehr ähnliche, unterschiedlich differenzierte Wahrnehmung. Atmosphäre scheint, nachdem es wieder „legitim“ geworden ist, auch in Fachkreisen über Atmosphären zu sprechen, ein guter Begriff zu sein, um insbesondere mit jungen Fachleuten und mit Laien über Raum-Wirkungsgefüge zu kommunizieren.

Dabei bleiben zunächst die Nuancen oder jene Gestaltmerkmale auf der Strecke, die das Gefüge zusammenhalten: Lorbeerbäume oder Palmen mögen das südliche Flair verstärken; die Eisgondel, Holzkistchen als Abgrenzung, zu niedrig gestelltes Wasser, die in der Frühe dominierenden Abfallbehälter der Bahn aber vermögen das labile Gefüge zu „zer“stören.



Treffen in Hannover „Unterm Schwanz“ bleibt – bei neuer Beleuchtung

Foto: Karl Johaentges, Hannover

3 Wer hat den Nutzen?

Der Ernst-August-Platz ist ein attraktiver Platz geworden. Cafés und Restaurants im Bahnhof und auf der anderen Seite sind Mitauslöser und profitieren davon. Inzwischen hat das Ernst-August-Carré am Platzrand, ein überdachter Einkaufshof, eröffnet. Sogar im Bankgebäude ist ein Restaurant entstanden. Wenn demnächst noch ein Medienmarkt eröffnet, haben sich um den gesamten Platzraum publikumsintensive, kommerzielle Nutzungen etabliert.

Der öffentliche Raum hat wesentlichen Anteil an der Standortqualität. Dies führt über die Randnutzungen hinaus dazu, dass die kommerziellen Begehrlichkeiten sich auch auf die Platzfläche richten – die, das sei zur Erinnerung gesagt, je etwa zur Hälfte der Bahn und der Stadt gehört.

Die Bahn AG vermarktet ihre Fläche intensiv im Sinne eines privaten Raumes mit einer weiten Interpretation der bahnbezogenen Nutzung: für Ausstellungen, für verschiedenste Werbezwecke, für Märkte. Sie dekoriert für diese Zwecke den Raum. Wenn es passt, ist sie großzügig gegenüber öffentlicher Nutzung (zum Beispiel Demonstration der Hannoverschen Jugendprogramme) und für Kunstaktionen.

Diese Nutzungen sind aus der Sicht der Bahn verständlich und versuchen, das Einkaufspassagenkonzept des Bahnhofsinneren auf den Platz hinaus fortzusetzen. Damit verliert der Platz jedoch immer wieder genau jene Qualität des „Aufatmens“ nach der Enge, der Hast, der Geruchs-, Verkaufs- und Menschen-Dichte im Bahnhof – oder umgekehrt, nach der verkaufsbestimmten Fußgängerzone. Kaum eine der Nutzungen und Dekorationen folgt der Gestalt des Platzes, betont oder steigert sie. So werden z.B. die sehr wichtigen diagonalen Wegeverbindungen verstellt.

Über diese Art der Nutzung existiert kein gesonderter Vertrag. Im Zuge der Eile, der Freude über die Einigung, mit den unendlich vielen Abstimmungen beschäftigt – und weil es auch (noch) nicht üblich ist – hat niemand im Zusammenhang mit Erfolg über die Veränderung von Regelungen der Nutzung nach der Eröffnung nachgedacht. Es ist absehbar, dass eine beschleunigte kommerzielle Aneignung und Abnutzung stattfinden wird.

4 Aneignung und/oder Aushandlung?

Erweiternd gilt dies jedoch durchaus für einen weiter gefassten Aneignungsprozess: Der Betrieb des Platzes und seine Aneignung sind überwiegend von den üblichen zersplitterten Zuständigkeiten begleitet: Fast alles ist geregelt, aber zu wenig wird zusammengeführt. Bei aller Liebe für Selbstregulation wäre es lohnend, nach dem sehr langen und sorgfältigen Vorbereitungsprozess nun auch einen entsprechend qualifizierten „Betriebsprozess“ zu organisieren. Im Sinne der häufig schlagwortartig geforderten „private-private“, „private-public“ und „public-public“ Ausstattungsprozesse wäre beispielsweise der übliche Pflege-Unterhaltungs-Ordnungs-Sicherheitsvorgang einzubeziehen. Gesichtet werden müssten juristisch fixierte, schriftlich und mündlich vereinbarte, formelle und informelle Verhaltensregeln/-formen; es müsste ein neues Gefüge entstehen – vielleicht einfacheres?

Als Ergebnis von Forschung und Erfahrungsprozess lässt sich sagen: Besonders wichtig, vergnüglich und vermutlich effektiv ist dabei, mit Experimenten zu arbeiten, um das (freiraum)kulturelle Potenzial sich entwickeln zu lassen, um Raum und Gelegenheit zu schaffen, tatsächlich kreative Aushandlungsprozesse zu gestalten, die auch mit den Menschen vor Ort stattfinden. Dazu, das haben unsere Interventionen gezeigt, muss man nicht in die Eventkonkurrenz einsteigen. Respekt, Phantasie und Neugier scheinen vonnöten, und es gibt am und für den betrachteten Ort viele Interessierte.

Denn, und dies als Fazit: Die Ergebnisse der Pilotstudie und die Reaktionen vor Ort zeigen, dass die wertschätzende Grundhaltung und Aufmerksamkeit für lebendige sozial-räumliche Qualitäten im Entwurfs-, Realisierungs-, Aneignungsprozess „belohnt“ werden.

Weitere Literatur

- Böhme, G.: Atmosphäre, Essays zur neuen Ästhetik. – o.O. 1995
- Dellemann, C.; et al.: Burano. Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Erfassung von Lebensqualität. – o.O. 1972
- Derenthal, L.: Die Erziehung des Auges – die serielle Fotografie, das wissenschaftliche Experiment und Monets „Getreideschober“. In: Monets Vermächtnis. Serie ... Ordnung und Obsession. Katalog zur Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle. (2001)
- Günter, R.: Fotografie als Waffe. Geschichte der sozialdokumentarischen Fotografie. – Köln 1977
- Günter, R.; Reinink, W.; Günter, J.: Rom – Spanische Treppe. – Hamburg 1978
- Konstruktion von Atmosphären. Daidalos 68 (1998)
- Moll, E.: Suite-Raubilder und Sprechfolgen (Theaterstück, unveröff. Ms. 2001)
- Sachs-Pfeiffer, T.: Nutzungsspuren. – Berlin 1988
- Seggern, H. v., Tessin, W.: Einen Ort begreifen: Der Ernst-August-Platz in Hannover. Beobachtungen – Experimente – Gespräche – Fotos. In: Sozialraumanalyse. Hrsg.: Marlon Riege, Herbert Schubert. – Opladen 2002
- Siebel, W.: Urbanität als Lebensweise ist ortlos. Frankfurter Rundschau v. 29.07.2000, S. 7
- Schubert, H.: Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes. – Opladen 2000
- Thum, K.P.: Es grünt so grau. – Wien 1980

Hinweis:

Dieser Beitrag ist eine veränderte Fassung des Artikels „Der Ernst-August-Platz. Bahnhofsvorplatz in Hannover“. In: PlanerIn 2/2002, S. 20–23